



Leseprobe aus Oppermann, Undurchschaubar,
ISBN 978-3-407-75900-9 © 2024 Beltz & Gelberg
in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-75900-9](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-75900-9)

1

Ich weiß noch genau, *wann* ich das erste Mal mit dem Gedanken gespielt habe, meine Mitmenschen auszuspionieren. Ich trage die vielen kleinen Ereignisse in mir, die mich dazu getrieben haben, es tatsächlich zu tun.

Ich kann erklären, *wie* ich mir Zugang zu ihren intimsten Geheimnissen verschafft habe. Und ich kann sagen, *wo* ich war, als alles losging.

Bis vor Kurzem hätte ich auch behauptet, zu wissen, *warum* ich all das getan habe.

Aber jetzt bin ich mir da nicht mehr so sicher.

Mein Körper ist starr vor Schmerz. Blut klebt an meinen Händen. Blaulicht erhellt das Dunkel der Nacht wie ein Gewitter. Die Rufe der Einsatzkräfte echen durch den Wald.

Doch in meinen Ohren hallt allein Olivias Stimme nach, die immer wieder schreit: »Warum? Warum hast du das getan, Noa?«

2

Einige Monate zuvor

Mir ist speiübel. Ich stoße die Tür zur Mädchentoilette auf und stürze zum Waschbecken. Mit der Hand fange ich das eiskalte Wasser auf, das aus dem Hahn schießt. Schluck für Schluck spüle ich die Übelkeit herunter, die meine Kehle verstopft. Nachdem ich den Hahn wieder zuge dreht habe, erfüllt nur noch das rhythmische Gluckern eines defekten Spülkastens den Raum.

Ich pflücke ein Papiertuch aus dem Spender und wische mir damit den Mund ab. Draußen scheint seit gefühlt hundert Tagen die Sonne, doch ich bin so blass wie eine Wasserleiche.

Mit zittrigen Fingern ziehe ich mein Smartphone aus der Tasche, um eine Nachricht an Lilli zu schreiben: »*Ich kann das nicht ohne dich.*«

Gerade als ich auf *Senden* drücke, lässt mich ein Schluchzen zusammenzucken. Ich bin anscheinend nicht allein. Und dem anderen Mädchen geht es offenbar noch schlechter als mir.

Leise stecke ich das Handy weg. Im Spiegel mustere ich die Kabinentüren in meinem Rücken. Zwei sind geöffnet.

Die dritte, hinter der der kaputte Kasten rauscht, ist verschlossen.

Mein Knie knackt, als ich in die Hocke gehe und unter der Tür hindurch spähe. Schneeweiße Sneaker wippen dahinter auf und ab. Ein weiteres Schniefen kriecht zu mir hervor.

Ich habe keine Ahnung, wie ich mich verhalten soll. Abhauen oder anklopfen?

Da springt schon das Schloss der Toilettentür auf und nimmt mir die Entscheidung ab. Ich fahre hoch, drehe mich in Richtung der Waschbecken und starre überfordert auf das zerknüllte Papiertuch in meiner Hand.

Am Quietschen der Sohlen höre ich, dass die Person hinter mir kurz innehält. Dann schiebt sich ein Smartphone in mein Blickfeld. Meine neue Nachbarin legt es auf dem Waschbeckenrand neben mir ab. Aus dem Augenwinkel mustere ich sie. Auf den ersten Blick erinnert sie mich an Selena Gomez – nur jünger und mit einer dicken Schicht Tränen in den Augen. Andererseits sehe ich sie ja auch nur zu zwanzig Prozent. Wenn ich die Augen noch weiter verdrehe, starre ich mir selbst ins Hirn.

Wortlos zieht sie einen Concealer aus der Tasche und kassiert rasch die roten Flecken um die Lider.

Ich starre sie im breiten Spiegel an, ohne dass ich etwas dagegen unternehmen kann. Unsere Blicke treffen unweigerlich aufeinander. Ihre braunen Augen sehen mich an wie die eines verletzten Rehs.

Als hätte ich es mit diesem Gedanken heraufbeschworen, löst sich ein Blutstropfen aus der Nase des Mädchens, läuft zielgerichtet das Kinn hinab und stürzt ins Waschbecken.

Bilde ich mir das ein oder passiert das gerade wirklich? Dann strömt mehr Blut aus der Nase. Sehr viel. In einem fixen Strom rinnt es um die Lippen herum und strebt Richtung Waschbecken.

Mein Mund geht auf, aber es kommt nichts heraus. Da bemerkt meine Nachbarin es schon selbst. Der Concealer landet klappernd auf dem Boden. Sie hält sich die Hand vor die Nase.

»Fuck«, flucht sie und schmeißt den Kopf in den Nacken. Blut quillt zwischen ihren Fingern hervor. Ein Tropfen landet auf ihrem Top.

»Nicht nach hinten«, schießt es aus mir heraus. »Beug dich vor.«

Sie lässt den Kopf übers Waschbecken hängen. Ein roter Handabdruck prangt auf ihrem Gesicht wie Halloween-Make-up. Ich wische ihn rasch mit einem Papiertuch weg.

»Danke.« Sie klingt weit entfernt, als stünde sie am Grand Canyon oder auf dem Mount Everest und nicht hier, direkt neben mir.

»Alles in Ordnung?«, frage ich, als läge die Antwort nicht auf der Hand.

Sie atmet flach, als hätte sie Angst, sonst noch mehr Blut zu verspritzen. »Kennst du diese Tage, an denen sich alles hohl anfühlt?« Sie seufzt. »An denen nichts Sinn ergibt?«

In mir zieht sich bei diesen Worten alles zusammen.

Ihre Stimme klingt rau, wie aufgescheuert. »Aber vielleicht tut es das ja nie.«

Sie verstummt. Auf einmal erinnert sie sich wohl daran, dass wir uns überhaupt nicht kennen.

Sie dreht den Wasserhahn auf, wäscht sich die Hände.

Testweise drückt sie ein Papiertuch an die Nase. Die Blutung hat nachgelassen. Erst dann bemerkt sie den Fleck, der unübersehbar auf ihrem Top prangt. »Scheiße.«

»Warte«, sage ich. »Ich hab eine Idee.« Ich greife in meinen Rucksack, taste an Block und Stiften vorbei. Dann ziehe ich ein Tütchen Backpulver hervor.

Das Mädchen blickt mich verwirrt an. »Soll ich mir das etwa in die Nase ziehen?«

Wenn sie nicht so traurig aussehen würde, müsste ich jetzt lachen. »Damit bekommen wir das Blut aus dem Shirt.«

Backpulver ist eine Allzweckwaffe. Meine Eltern haben mir geraten, immer ein Päckchen dabeizuhaben. Der wohl einzige hilfreiche Tipp, den sie mir jemals gegeben haben.

»Eigentlich muss man es einwirken lassen, aber vielleicht klappt es auch so«, erkläre ich und reibe das Pulver mit einem feuchten Papiertuch in den Stoff.

»Backpulver.« Ihre tiefbraunen Augen mustern mich, als käme ich aus einer anderen Welt. Und irgendwie tue ich das ja auch. »Ist wohl Schicksal, dass ich ausgerechnet dich hier treffe.«

Ich erstarre in der Bewegung. Obwohl ich sie nie zuvor gesehen habe, kommt sie mir jetzt auf unheimliche Weise vertraut vor. Als wären wir einander schon einmal begegnet.

Der Klang des Schulgongs durchtrennt den verbindenden Moment.

Ein letztes Mal prüft sie ihr Aussehen im Spiegel. Sie presst ein flüchtiges »Danke« hervor. Dann verschwindet sie so schnell aus dem Raum, dass ich nicht sicher bin, ob diese Begegnung wirklich stattgefunden hat.

Erst als die Tür ins Schloss knallt, fällt mir wieder ein, warum ich hier bin. Die erste Stunde an meiner neuen Schule geht los, und ich weiß nicht einmal, wo ich hinmuss. Ich weiß nur, dass ich zu spät bin.

3

Ich sprinte über den Flur und folge den Schildern ins Sekretariat. Dort hockt Frau Reiser hinter einem Papierberg und sieht mich mit hochgezogener Augenbraue an. »Du kommst reichlich spät«, kommentiert sie nach einer kurzen Begrüßung. Lippenstiftspuren bedecken ihre Schneidezähne, als hätte sie Make-up gefrühstückt.

»Hab mich verlaufen«, behaupte ich, während sie hektisch meinen Namen in den Unterlagen nachschlägt.

»Du musst in die 11 c«, erklärt Frau Reiser leicht außer Atem, als wäre Blättern eine Fitnessübung. »Komm. Ich bringe dich schnell hin.«

Gemeinsam nehmen wir die knarrenden Holzstufen hinauf in den ersten Stock. An den Decken und Wänden des alten Gebäudes hängt der staubige Geruch von sechs Wochen Stillstand. Mir wird direkt wieder übel.

Eine Tür nach der anderen schließt sich schon. Stimmgewirr hallt über den Flur und verstummt langsam, als hätte jemand den Lautstärkeregler runtergedreht.

Am Ende des Ganges bleibt Frau Reiser vor einer nichtsagenden Holztür stehen. Sie klopft einmal kräftig und schubst die Tür dann unaufgefordert auf. »Herr Nguyen, ich habe hier eine neue Schülerin für Sie.«

Mit einem knappen Winken verschwindet sie wieder in Richtung Sekretariat. Ich komme mir vor wie ein Haustier, das herzlos an der Autobahn ausgesetzt wurde.

Mein neuer Klassenlehrer begrüßt mich mit einem breiten Lächeln. »Du musst Noa sein.« Er deutet in den Raum. »Such dir einen Platz.«

Dreißig Augenpaare starren mich an. Die meisten Plätze sind schon besetzt. Ich hefte den Blick auf meine abgetretenen Sneaker. Um die Sache möglichst kurz zu machen, rutsche ich auf den nächstbesten freien Stuhl.

»Leon, der Tisch ist zum Teilen da«, bemerkt Herr Nguyen.

Mein neuer Sitznachbar erwidert das mit einem leisen Grunzen. Er schiebt die Snacks, Zettel und Stifte beiseite, die auf dem Tisch verteilt liegen. Zu einem »Hallo« lässt Leon sich gar nicht erst herab.

»Marlon war gerade dabei, sich vorzustellen«, erklärt Herr Nguyen, sobald ich meinen Rucksack abgelegt habe.

Erst jetzt fällt mir auf, wer da am Ende des Raumes steht. Mir war nicht klar, dass Marlon sich für dieselbe Schule entschieden hat wie ich. Und noch weniger habe ich damit gerechnet, wieder mit ihm in einer Klasse zu landen.

»Erzähl uns noch ein bisschen was über dich«, bittet ihn Herr Nguyen.

Marlon aber zuckt nur mit den Schultern. »Hab eigentlich nichts weiter zu sagen«, erklärt er mit seiner typisch monotonen Stimme. Echt. Im Vergleich dazu klingen Siri und Alexa wie Motivationsrednerinnen.

Unaufgefordert setzt Marlon sich hin und erntet dafür einige hochgezogene Augenbrauen. Die anderen sollten sich

besser dran gewöhnen. Schon an unserer alten Schule hat er sich das Label »Einzelgänger« verpasst.

Er ist in der achten Klasse nach Dries gezogen. Kurz darauf hat ein Mitschüler behauptet, dass Marlon beim Lernen mit einer geladenen Waffe vor ihm herumhantiert hat. Seitdem machen alle einen großen Bogen um ihn.

Keine Ahnung, ob die Waffenstory wirklich stimmt. Mich verunsichert vielmehr die Tatsache, dass er auch einen Teil meiner Vergangenheit kennt. Marlon weiß, was im letzten Schuljahr passiert ist.

»Dann stell du dich doch bitte vor, Noa«, reißt Herr Nguyen mich aus dem Gedanken.

Meine Stimme versagt, noch bevor ich ein ganzes Wort hervorgebracht habe.

Ein Kichern schießt aus der Ecke auf mich zu.

»Ich bin Noa Jost.« Bloß niemanden ansehen. »Bis zu den Sommerferien bin ich auf die kooperative Gesamtschule in Dries gegangen. Aber weil es dort keine Oberstufe gibt, wurde unsere Klasse nach der Zehnten aufgelöst.«

Leon entweicht ein leichtes Hüsteln. Dries ist als der Vorort von Hemmen verschrien, in dem die »Hinterwäldler« leben. Diese Info ist inzwischen auch bei uns Hinterwäldern selbst angekommen.

»Dann kennt ihr zwei euch?«, fragt Herr Nguyen und deutet zwischen mir und Marlon hin und her.

»Ja«, antworte ich, obwohl ein »Nicht wirklich« es besser getroffen hätte.

»Seid ihr verwandt?«, kommt es von gegenüber. »Warte mal, ich hab's: Du bist seine Schwester und er ist dein Neffe, oder?«

Ein Teil der Klasse lacht. Der Rest hat den Inzest-Witz gar nicht erst verstanden. Seine Sitznachbarin aber findet den Spruch gar nicht lustig und verpasst dem Jungen einen passablen Tritt gegens Schienbein.

Ich erstarre bei ihrem Anblick. Es ist das Mädchen mit dem Nasenbluten. Der tränenreiche Start in den Tag ist ihm allerdings nicht mehr anzusehen.

»Best, bitte lass die dummen Sprüche«, weist Herr Nguyen den Schüler mit der großen Klappe zurecht.

»War doch nur ein Witz«, verteidigt der sich und mustert mich aus braunen Welpenagen. Best hat einen Kiefer wie aus Stein gemeißelt. Seine raspelkurzen Haare sind blondiert. Wer so gut aussieht, muss zwangsläufig arrogant sein. Das ist so eine Art Naturgesetz.

»Erzähl uns noch ein bisschen was«, bittet Herr Nguyen mich.

Der Typ ist höchstens dreißig. Kann er sich gar nicht mehr daran erinnern, wie peinlich es ist, neu in eine Klasse zu kommen?

»Hast du Hobbys oder spezielle Interessen?«
Echt jetzt?

»Ich hänge mit meiner besten Freundin rum«, will ich antworten, doch selbst das stimmt nicht einmal mehr.

»Ich interessiere mich für ...«, fange ich an, ohne zu wissen, wie der Satz enden soll. Mein Blick huscht zu dem Tränenmädchen: »... Menschen.«

Erneutes Kichern aus der Ecke. Damit habe ich sogar Marlons Auftritt unterboten. Ich bin mir nicht einmal sicher, ob diese Aussage überhaupt stimmt.

»Menschen«, wiederholt Herr Nguyen und sein Lächeln

wirkt jetzt mehr als erzwungen. »Da hast du Glück. Davon gibt es auf unserer Schule ziemlich viele.«

Die Klasse lacht, und ich weiß nicht, ob über den Spruch oder über mich. Wahrscheinlich beides.

Dann entlässt Herr Nguyen mich endlich aus dem Verhör. Erst als er mit der Einführung ins neue Schuljahr beginnt, wage ich es, in die Runde zu sehen. Einige in der Klasse mustern mich, als hätte ich einen fetten Ausschlag im Gesicht. Meine Haut fängt unter ihren Blicken tatsächlich an zu brennen. Andere gucken schnell weg, sobald ich in ihre Richtung schaue.

Einzig das Tränenmädchen hält meinem Blick stand. Doch als ich vorsichtig lächle, kommt nichts zurück.

4

Das Mädchen heißt Olivia De Luca. Sie wird in der ersten Stunde zur Klassensprecherin gewählt. Best ist ihr Freund. Das ist kaum zu übersehen. Er legt immer wieder demonstrativ den Arm um ihre Schultern, als wäre sie eine Verlängerung seines Körpers. Der Tritt gegen das Schienbein ist schnell vergessen, und ich bin enttäuscht, dass Olivia ausgerechnet mit dem Arsch in einer Beziehung ist, der sich vor der gesamten Klasse über mich lustig gemacht hat. Ob sie nur wegen seines Aussehens mit ihm zusammen ist? Am Charakter kann es nicht liegen.

Links neben Olivia sitzt Eleni. Mit ihren schulterlangen Haaren, den Tanktops und den hell lackierten Nägeln sehen die beiden Mädchen aus wie zweieiige Zwillinge. Eindeutig beste Freundinnen.

Nach den ersten quälenden Unterrichtsstunden entlässt Herr Nguyen uns in die Freiheit. Leon steht wortlos auf und rennt weg, als hätte ich die Pest *und* die Cholera. Auch die anderen ziehen an mir vorbei, als wäre ich unsichtbar. Kein Tschüss, kein gar nichts.

Ich habe schon jetzt keine Lust mehr auf diese Schule.

Nachdem mich jeder Einzelne von ihnen ignoriert hat, verlasse ich als Letzte das Klassenzimmer. Ich kann mich

nicht festlegen, was schlimmer ist: von der gesamten Klasse belächelt zu werden oder gar nicht erst wahrgenommen zu werden.

Die Mittagssonne knallt vom Himmel. Olivia verabschiedet sich gerade am Tor von Best und Eleni, als ich aus dem Gebäude schlurfe.

Sobald die beiden außer Hörweite sind, wendet sie sich direkt mir zu. »Kann ich kurz mit dir reden?«

Beinahe knicke ich um, so unerwartet erwischt mich ihre Ansprache.

»Die Sache heute Morgen bleibt doch unter uns, oder?«, fragt sie, bevor ich überhaupt reagieren kann. Sie klingt, als hätte ich sie beim Dealen erwischt und nicht beim Heulen.

»Natürlich«, antworte ich reflexartig. »Es gibt ja auch niemanden, dem ich es erzählen könnte.«

Das war als Scherz gemeint, aber so witzig ist es dann doch nicht.

Die Sorgenfalte zwischen Olivias dunklen Augenbrauen aber verschwindet. »Danke. Für die erste Hilfe und ...«

»... das Backpulver?«

Ein Lächeln hakt sich jetzt in ihren Mundwinkeln ein.

»Richtig.« Sie streicht sich eine Strähne aus dem Gesicht

»Ich muss auf dich gewirkt haben wie eine Irre.«

»Überhaupt nicht«, winke ich ab. »Jeder hat mal einen schlechten Tag.«

Ich zum Beispiel. Heute.

»Dann ist ja gut.« Olivia fasst sich erneut ins Gesicht, um eine Strähne beiseitezuschieben. Doch sie greift ins Leere.

Der Anblick versetzt mir einen Hieb. Denn auf einmal erinnert sie mich gar nicht mehr an Selena Gomez, sondern

an Lilli. Dieser Tick, sich ständig das Haar hinters Ohr zu schieben, obwohl die Frisur sitzt. Die selbstbewusste Fassade, die von Rissen der Unsicherheit durchzogen ist. Die Augen so randvoll mit Gefühlen, dass man sie unmöglich alle auf einmal durchblicken kann. Das ist alles Lilli. Zwar sieht Olivia ihr nicht ähnlich, trotzdem erkenne ich meine beste Freundin in jeder Pore wieder. Deshalb habe ich mich ihr heute Morgen so verbunden gefühlt.

Mir wird heiß und kalt zugleich. Mein Mund füllt sich mit all den unausgesprochenen Worten, die in den letzten Wochen in der Schlucht zwischen Lilli und mir verloren gegangen sind. Sätze der Verzweiflung, der Enttäuschung, der Wut. Am liebsten würde ich sie packen und auf der Stelle festhalten.

»Vergessen wir die Sache einfach, okay?«, kommt Olivias Stimme dazwischen.

Ich schlucke den Wortbrei in meinem Mund herunter und verschränke die Finger ineinander.

»Klar«, sage ich. Dabei weiß ich genau, dass mir das unmöglich gelingen wird. Nicht nach dem, was ich gerade in ihr gesehen habe.

Ich folge Olivia ein paar Schritte und blicke ihr noch lange hinterher, nachdem wir uns verabschiedet haben.

Heute Morgen hat sie gesagt, dass das Schicksal uns zusammengeführt hat. Ich glaube, sie hatte damit mehr als recht. Zum ersten Mal an diesem Tag bin ich froh, dass ich auf diese Schule gewechselt bin.

5

Die Sitzpolster im Bus sind durchgesessen. Jemand hat eine Bananenschale auf den Boden geworfen, und ich frage mich, ob es einen schlimmeren Geruch bei 30 Grad im Schatten gibt. Mit der einen Hand halte ich mir die Nase zu, mit der anderen scrolle ich durch Insta. Fotos von Dreier- und Vierergrüppchen drängen sich in den Feed. Meine ehemalige Klasse hat sich cliquenweise auf die vier Gymnasien der Stadt verteilt.

Ich öffne den Chat und tippe eine Nachricht an Lilli ins Textfeld: »*Glaubst du an Zufälle?*«

Als ich auf Absenden drücke, löst sich ein Seufzen von meinen Lippen. Ich scrolle durch den Verlauf. Die letzten Mitteilungen sind alle von mir.

Schnell wechsele ich zum Klassenchat, zu dem Herr Nguyen mich am Morgen hinzugefügt hat, und überfliege die Teilnehmerliste. Olivias Profilbild springt mir direkt ins Auge. Es zeigt sie von der Seite. Das Sonnenlicht umstrahlt sie darauf wie ein Heiligenschein.

Nachdenklich fahre ich mit dem Zeigefinger über die dünne Narbe an meinem Handballen. Der Ausdruck in Olivias dunklen Augen lässt mich nicht los. Ich wüsste zu gern, warum sie noch vor der ersten Stunde geweint hat. Sie ist

offensichtlich beliebt, sieht gut aus, hat enge Freunde. Haben ihre Tränen mit Best zu tun? Oder mit Eleni? Warum möchte sie nicht, dass jemand in der Klasse davon erfährt?

Auf der Suche nach mehr Infos über sie öffne ich erneut Instagram und tippe »Olivia De Luca« ein. Mir werden unter dem Namen zahlreiche Accounts angezeigt. In der Liste entdecke ich das gleiche Profildfoto wie im Klassenchat. Das Nutzerkonto ist privat.

Mein Daumen kreist über dem Button für die Freundschaftsanfrage. Soll ich es wagen?

Heute Morgen habe ich einen Blick hinter Olivias Fassade geworfen. Jetzt will ich mehr davon sehen, will wissen, was in ihrem Leben los ist. Ich halte die Luft an, dann schicke ich die Anfrage ab.

Als ich aufblicke, merke ich, dass ich gerade meine Haltestelle verpasst habe. »Scheiße.«

Ich schaue zur Heckscheibe. Dahinter wird das Bushäuschen immer kleiner, bis es aussieht wie eine Attraktion aus dem Legoland.

Marlon sitzt zwei Reihen schräg hinter mir. Der Lauch hätte mal was sagen können. Jetzt muss ich die ganze Strecke zurücklaufen. Ich schieße ihm einen Blick zu. Doch Marlon starrt mich nur ausdruckslos aus seinen blauen Ziegenaugen an.

»Weirdo«, murmele ich und stehe auf.

6

Meine Eltern lauern mir in der Küche auf, als ich zwanzig Minuten später zur Tür hereinstolpere.

»Endlich«, sagt Anya und schnappt nach Luft, als wäre sie gerade selbst durch die drückende Hitze gelaufen.

»Wo hast du gesteckt?«, will Alex wissen. »Du hast nicht auf meine Nachricht geantwortet.«

»Hab die Haltestelle verpasst. Ich musste zurücklaufen.«

»Nächstes Mal gibst du bitte Bescheid«, sagt Anya.

Ich rolle innerlich mit den Augen.

Vor einem Jahr wäre den beiden nicht mal aufgefallen, dass ich zu spät bin. Sie waren rund um die Uhr mit der Konditorei beschäftigt. Genau genommen sind sie das immer noch. Nur wollen sie jetzt auch noch über jeden meiner Schritte Bescheid wissen.

Das ist alles Lillis Schuld.

»Wie war der erste Tag?«, fragt Anya.

Ich werfe den Rucksack in die Ecke. »Der Klassenlehrer nervt schon jetzt.«

Alex hebt die Augenbrauen. »Ist das nur deine Meinung? Oder auch die der anderen?«

»Das musst du die fragen«, murmele ich.

»Noa.« Ein besorgter Ausdruck wandert über Anyas Ge-

sicht wie eine Mondfinsternis. »Wie ist die Klasse denn so?«

Ich zucke mit den Schultern.

Meine Eltern wechseln einen unübersehbaren Blick. Als stünde ich nicht direkt vor ihnen.

»Bestimmt ist jemand Nettes dabei«, sagt Anya dann. »Der erste Eindruck kann schnell täuschen.«

Olivias Gesicht blitzt vor meinen Augen auf. Die Tränen. Die Bitte. Das Lächeln. »Es wäre viel einfacher, wenn man sofort wüsste, wer wie tickt.«

»So läuft das leider nicht«, sagt Alex. »Es braucht Zeit, bis man jemanden richtig kennt.«

»Ja. Ab und an bin ich mir sogar selbst noch fremd«, ergänzt Anya und lacht.

Alex pflanzt ihr daraufhin einen Kuss auf die Wange. Ich beschließe, das nicht weiter zu kommentieren.

»Wir müssen jetzt zurück ins Geschäft«, verkündet Anya und schnappt sich den Autoschlüssel. »Wir haben schon gegessen.«

Sie deutet auf meine Portion: ein fettiger Auflauf, der unter einer Mikrowellenhaube bereitsteht. Daneben wartet ein Cupcake als Nachtisch. Wenn die zwei so weitermachen, habe ich noch vor Ende des Jahres Diabetes.

»Du kommst doch zurecht?«, fragt Anya.

Ich halte den Daumen hoch und ringe mir ein Lächeln ab.

»Gut. Dann räum dein Zimmer auf«, sagt Alex. »Sieht aus, als wäre ein Tornado durchgefegt.«

Ich schminke mir das Lächeln von den Lippen. Ganz falsch ist seine Beschreibung allerdings nicht. Klamotten liegen auf dem Boden verteilt wie bei einem Hindernispar-

cours. Dreißig Minuten habe ich heute Morgen auf mein Outfit verschwendet, nur um von der Klasse wie Luft behandelt zu werden.

Auf dem Schreibtisch herrscht seit Wochen das gleiche Chaos. Zwischen losen Zetteln liegt mein Abschlusszeugnis aus der Zehnten, gespickt mit Dreien und Vieren. Mein Notenspiegel ist im letzten Halbjahr ins Bodenlose gerutscht.

Lustlos schiebe ich die Zettel zusammen, um sie gesammelt in die Schubladenbox zu stopfen. Eine Broschüre löst sich dabei aus dem Stapel und segelt mir entgegen. *Your-Spy* steht auf der Titelseite. *Das beste Mobiltelefontracking. Absolute Transparenz. Über 1 Million zufriedene Kund*innen.*

Anya und Alex haben mir den Flyer vor einer Weile gezeigt und gefragt, ob sie die App auf meinem Smartphone installieren dürfen. Mit der Spyware lässt sich alles auf dem Handy nachverfolgen.

Ich habe den Vorschlag mit einem lauten Zuknallen meiner Zimmertür abgelehnt. Meine Eltern haben das Thema seitdem nicht mehr angesprochen. Wahrscheinlich ist den beiden klar geworden, dass ich so oder so Wege finden werde, etwas vor ihnen zu verbergen, wenn ich nur will. Wer weiß, dass er überwacht wird, passt sein Verhalten automatisch an.

Mich würde echt mal interessieren, bei wie vielen dieser »zufriedenen Kund*innen« es sich um Eltern handelt, die die App heimlich auf dem Smartphone ihres Kindes einsetzen. Wie viele Arbeitgeber damit illegal ihre Angestellten ausspähen. Wie viele eifersüchtige Partner damit ihrer Ex nachstellen. *Absolute Transparenz.* Alles klar.

Mein Smartphone vibriert und reißt mich aus diesen Überlegungen. Kopfschüttelnd stopfe ich die Broschüre in das Schubfach.

Olivia hat soeben meine Freundschaftsanfrage akzeptiert.

7

Innerhalb von zehn Minuten habe ich mir alle Posts auf Olivias Profil zweimal angesehen. Ein paar Landschaftsaufnahmen hier, einige Fotos mit Freunden da. Der Account ist völlig nichtssagend und könnte jeder x-beliebigen Sechzehnjährigen gehören. Offenbar gibt Olivia generell nicht gerne viel über sich preis. Das weckt erst recht meine Neugierde.

Am nächsten Morgen bin ich als Erste im Klassenzimmer. Ich streiche das Tanktop glatt, das ich aus den Tiefen meines Schrankes gefischt habe, und pule den überschüssigen Lack aus dem Nagelbett. Der Farbton heißt, ernsthaft, *hello world*. Ich habe ihn mir ungefragt von Anyas Kommode geborgt.

Ich lehne mich gegen den Türrahmen und verschränke die Arme vor der Brust. Nach und nach tröpfeln meine Mitschülerinnen und Mitschüler in den Raum. Keiner kommt auf mich zu. Die meisten sehen mich gar nicht erst an. Sie kümmern sich nicht um mich, haben ihre festen Cliques.

Ich weiß, wie das ist. Bis vor Kurzem habe ich mich auch für niemanden interessiert. Ich hatte Lilli an meiner Seite und das hat mir gereicht. Ihr aber war es nicht genug ...

Nach der Sache mit ihr war ich völlig isoliert. Ein Lock-

down – aber nur für mich. Denn diesmal war ich allein in meinem Alleinsein. Das Leben fand ohne mich statt.

Doch dann bin ich gestern Olivia begegnet und auf einmal fühle ich mich wie wiederbelebt. Zum ersten Mal habe ich wieder diese besondere Verbindung zu einem anderen Menschen gespürt. Echt, roh, hautnah. Olivia ist meine zweite Chance.

Diesmal werde ich alles richtig machen. Versprochen.

Beim Klang ihrer Stimme richte ich mich auf.

Olivia kommt zusammen mit Eleni und Best in den Raum gerauscht, als gäbe es sie nur im Dreierpack zu kaufen.

»Hi«, schießt es aus mir heraus, sobald Olivia über die Türschwelle tritt.

Sie zögert kurz. »Hi«, erwidert sie dann mit einem Lächeln, so dünn wie Tesafilm, auf den Lippen.

»Wie geht's?«, frage ich.

Ihr Blick huscht zu Best, dann zu Eleni. »Gut.«

Wir beide wissen, dass das nicht stimmt. *Besser?* Vielleicht. Aber nicht *gut*. Doch was habe ich schon für eine Antwort erwartet? Hier vor der halben Klasse.

Die Unterhaltung endet, bevor sie richtig begonnen hat. Ohne ein weiteres Wort wendet Olivia sich ab und geht zu ihrem Platz.

Den gesamten Unterricht über weicht sie meinem Blick aus. Als wäre es ihr peinlich, mit mir im gleichen Raum zu sein.

Ich verstehe nicht, was los ist.